

Estomihi, 26.2.2017 Lk. 10,38-42

Liebe Gemeinde,

Über die Elbe hinüber in der inneren Neustadt gab es in der Nähe der Dreikönigskirche das christliche Hospiz Marthaheim – ehemals eine christliche Herberge für junge Frauen, die Anfang des 20.Jhdt. auf Arbeitssuche und meist mittellos in Dresden ankamen. Heute hat sich die Herberge zu einem freundlichen christlichen Hotel gemausert.

In den 90er Jahren kam noch ein zweites Haus zum Hotel hinzu, welches dann auch als Ausgleich zur Marta den Namen „Maria“ bekam. Beide Seiten der Schwestern, beide Seiten unseres heutigen Predigttextes sollten sich in den beiden zusammengehörigen Häusern abbilden. Die tätige Nächstenliebe und das kontemplative Leben.

Hören wir auf die Worte aus dem Lukasevangelium: **Lk: 10, 38-42**

Als Pfarrer macht man normalerweise viele Besuche. Oft haben sie einen speziellen Grund. Beim Geburtsbesuch ist der Tisch schon gedeckt. Meistens sind Gäste da und es entspinnt sich eine eher lockere Unterhaltung. Beim Trauerbesuch steht ein Tasse Kaffee oder ein Glas Wasser auf dem Tisch und das Ziel der Unterhaltung ist klar. Bei einem unverhofften Besuch wurde ich oft im Wohnzimmer abgesetzt und die Gastgeberin verschwand in der Küche, um Kaffee zu kochen und etwas Essbares herbeizuzaubern, was ich meistens gar nicht benötigte. Eigentlich war ich zur Unterhaltung, zur Seelsorge gekommen und musste mir oft erst einmal eine längere Zeit die Familienfotos in der Schrankwand betrachten. Deshalb bestand ist später nur auf einem Glas Wasser, um mehr Zeit fürs Gespräch zu haben. Das war nicht

immer leicht durchzusetzen.

„Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist not....“

Die meisten von uns können die Marta so gut verstehen. Und es gehört auch zur Gastfreundschaft hinzu, sich um das körperliche Wohl des Gastes zu mühen. Ich stelle mir nur vor, wenn Maria genauso wie Marta mit den Töpfen geklappert hätte und gewirtschaftet hätte, sich Sorgen und Mühe gemacht hätte – Jesus hätte ja nicht einmal Familienfotos zum Anschauen gehabt.

Maria nutzt die Zeit, die mit Jesus vorhanden war. Sie hört ihm zu. Sie nutzt die Zeit aus. Und hoffentlich haben sich die Schwestern auch nach dem Besuch noch so gut verstanden, dass sie Marta dann davon berichten konnte. Mich hat aber der letzte Satz Jesu in der Geschichte immer etwas verstört: *„Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werde.“*

Steckt doch eine Wertigkeit darin? Die Kontemplation, die Spiritualität ist wichtiger?! Maria hat das gute Teil erwählt – und damit als Gegensatz Marta das schlechte Teil? Das Wirtschaften, Handeln, Versorgen und Sorgen ist zweitrangig?!

Beim Betrachten des Kontextes war ich dieses Mal aber versöhnt. Direkt vor unserer Geschichte von Marta und Maria hat Lukas in seinem Evangelium das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter gesetzt. Hier geht es ums Handeln, um die tätige Barmherzigkeit. Dem, der unter die Räuber gefallen war, hätte es nichts geholfen, wenn sich der Samariter erst einmal neben ihn gesetzt hätte und zugehört hätte. Der Priester und der Levit zeigen ja, dass ihnen der Dienst im Tempel, vielleicht mit Spiritualität und Kontemplation verbunden, wichtiger war, als die tätige Nächstenliebe. Der Samariter aber fragt nicht erst lange nach, sondern

handelt. Später zieht auch er weiter und hat noch anderes zu tun. Er geht nicht nur in seinem barmherzigen Tun auf.

Der Dienst der Barmherzigkeit ist wichtig – er ist aber nicht alles. „*Maria hat das gute Teil erwählt.*“ - könnte auch bedeuten: „*Maria hat jetzt, hat zu diesem Zeitpunkt der Begegnung mit Jesus – das gute Teil erwählt.*“

Zu anderen Zeitpunkten ist die geschäftige Unruhe, die Tätigkeit Martas mehr gefragt.

So gibt es verschiedene Menschen mit verschiedenen Begabungen, verschiedenen Charismen, zum Glück auch in unseren Gemeinden. Sie sind gegenseitig immer eine Bereicherung, wenn sie aufeinander achten, aufeinander hören, miteinander nach Wegen suchen.

Auch im Mönchtum gehörte beides zusammen. „*Ora et labora*“ war das Motto einiger Gemeinschaften. Andere wiederum haben sich ganz dem Gebet in Abgeschiedenheit verschrieben und wieder andere mehr den Werken der Barmherzigkeit. Miteinander haben sie lange den Weg der Kirche begleitet, sich für Mission in oft unwirtlichen Gegenden eingesetzt und das Gebet in der Welt am Laufen gehalten.

Marta und Maria könnten als äußere Gegensätzlichkeiten gelten – das Tun und das Hören, der Leib und der Geist, Praxis und Theorie. Aber irgendwie führt es auch wiederum beides zusammen. Wir haben Beides auch in uns. Bei dem einen geht der Ausschlag mehr in die eine Richtung, bei der anderen in die andere Richtung. Und manch anderer findet wohl den fast idealen Ausgleich zwischen diesen beiden Polen; Dem handeln und der Kontemplation oder Spiritualität.

Der Text kann uns aber auch noch zu mehr Achtsamkeit herausfordern. Marta ist, auch als Name aus dem hebräischen übersetzt, die Herrin (über das Haus). Sie nimmt diese Rolle im „diakonein“ im Dienen wahr. Der, der zu ihr gekommen ist, ist aber der „Herr“, im griechischen, der „kyrios“, der im hebräischen der „Mare“ ist – von dem sich eben der Name „Marta“ her ableitet.

Und der „Mare“, der „Kyrios“ Jesus kommt mit einer anderen Rolle, als sie es, als wir es gewöhnt sind. Denn er selbst will den Menschen dienen, er will der „Diakonos“ sein.

Mit dem wirtschaften nimmt Marta das Heft in die Hand – verlangt sogar noch von Jesus, Maria auch dazu anzuhalten. Aber – der dienende Herr ist eben gerade da – und er bestimmt, was gerade dran ist. Er will mit seiner froh machenden Botschaft „dienen“. Und darauf muss man erst einmal hören. Man muss bereit sein zu hören und dies nicht mit Geschäftigkeit überdecken.

Hören scheint in unserer Zeit immer mehr abhanden zu kommen. Nicht das Hören am Radio oder mit den überall vorhandenen Kopfhörern oder Ohrsteckern, die an den unterschiedlichsten Geräten hängen.

Nein – das aktive Zuhören, das Wahrnehmen des Anderen. Dass ich seine Ausführungen ernst nehme, mich damit auseinandersetze. An manchen Punkten fällt es zunehmend schwer. Und doch sind wir immer wieder dazu angehalten.

Vielleicht muss ich nicht jeden verstehen, auch nicht die Meinung jedes Anderen verstehen und bestimmt nicht jede andere Meinung als meine akzeptieren – aber ich muss versuchen, den Anderen zuzuhören. Auch wenn es manchmal bis an die Schmerzgrenze geht. Das habe ich im vergangenen Jahr hier in der Kreuzkirche an sechs Abenden lernen

müssen. Und auch danach immer wieder einmal. Schön wäre es, wenn das meinem Gegenüber auch gelingen wird – nicht nur bei der Predigt. Gegenseitige Zuhören wieder neu lernen. Und dass ich darin auch besser werde. Im Bezug auf die Gesellschaft und im Bezug auf Gottes Wort.

Denn auch da sind wir immer wieder neu Hörende – oder Lernende beim Hören. Karl Barth, einer der großen Theologen des letzten Jahrhunderts hat dazu gesagt. „*Das Wort Gottes kann keiner sich selbst sagen.*“

Dazu brauchen wir andere; die Bibel, in der vom Glauben der Menschen um Jesus und von ihm berichtet wird. Wir brauchen aber auch Menschen, die uns diese Botschaft für uns heute, für uns persönlich auslegen oder auch vor die Füße legen.

Wir sitzen nicht mehr, wie Maria, direkt zu Jesu Füßen. Aber symbolisch sollten wir uns schon immer einmal auf den Fußboden setzen und die Ohren spitzen, die Gedanken und das Herz für Jesu Botschaft öffnen. Dann kommt es auch immer wieder zum Handeln, zur tätigen Nächstenliebe. Keins kommt ohne das andere aus.

Deshalb ist es schön, dass neben dem Martaheim auch das Haus der Maria in der Neustadt einlädt, dass uns dort freundliche Menschen begrüßen können, und die beiden Häuser schon durch ihr Dasein darauf aufmerksam machen – Spiritualität und tätige Nächstenliebe haben beide ihre Zeit – und gehören immer wieder zusammen.